



**University of  
Zurich**<sup>UZH</sup>

**Zurich Open Repository and  
Archive**

University of Zurich  
University Library  
Strickhofstrasse 39  
CH-8057 Zurich  
[www.zora.uzh.ch](http://www.zora.uzh.ch)

---

Year: 2014

---

**Aleida Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des  
Zeitregimes der Moderne**

Böhler, Michael

DOI: <https://doi.org/10.1515/arbi-2014-0037>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-153919>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Böhler, Michael (2014). Aleida Assmann, Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne. *Arbitrium: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft*, 32(2):149-153.

DOI: <https://doi.org/10.1515/arbi-2014-0037>

**Aleida Assmann, *Ist die Zeit aus den Fugen? Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne*. Hanser, München 2013. 334 S., € 22,90.**

Der Titel bereits deutet an, hier wird Dramatisches verhandelt: Die Umformulierung von Hamlets Wehklage „The time is out of joint – O cursed spite/That ever I was born to set it right!“ in die Frage „Ist die Zeit aus den Fugen?“ schließt nicht nur zitatemäßig an eine Schlüsseltragödie der Neuzeit beziehungsweise der frühen Moderne an, sondern fordert in der Rhetorik der Frageform Antagonistik geradezu heraus. Dramatische Assoziationen erweckt auch der Untertitel „Aufstieg und Fall des Zeitregimes der Moderne“ mit seinen Anklängen an tragisch unterfütterte Epochengeschichten à la Gibbons oder an die „grands récits“ parabolischer Aufstiegs- und/oder Zerfallskonstrukte von Rousseau, Hegel, Marx bis hin zu Brecht/Weills opernhafte parodistischer Politsatire *Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny*. Bewegt man sich mit der Postulierung vom ‚Fall‘ gar noch an die unmittelbare Gegenwart heran und damit in einen diagnostisch/prognostisch diffusen Grenzbereich hinein, droht die Gefahr, gleich Fukuyamas legendär voreiliger Proklamation vom Ende der Geschichte 1989/1992 etwas zu konstruieren, was womöglich ‚nur‘ ein zeitweilig lokales Gekräusel auf der Oberfläche des unbeirrt weiter fließenden Hauptstroms der modernen Welt sein könnte, nämlich des Zeitregimes der technologischen und wirtschaftlichen Globalisierung des Finanzkapitalismus – jenes einzigen „[...] really existing universalism“,<sup>1</sup> wie es die Verfasserin in anderem Zusammenhang einmal nannte – mit seiner unerbittlichen Zeittaktgebung von ‚boom to bust‘ vice versa und eines Marktgeschehens mittlerweile im Zeitregime von Nanosekunden.

In ein ganz anderes quasi-literarisches Genre-Register greift Assmann – und diese Registervielfalt im Schreiben verweist auf den ihr 2011 sehr zu Recht verliehenen Ernst-Robert-Curtius-Preis für Essayistik – in Vorwort und Einleitung. Das Buch habe „ein klar definiertes Thema: Das Auseinanderbrechen und neu Zusammensetzen des temporalen Zeitgefüges von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft.“ Es führe „zurück in eine verschollene, fremde Zeit, die aber noch gar nicht so lange zurückliegt. Das war eine Zeit, in der es [...]“ (S. 7). Das klingt nach Märchen! Und in der Tat beginnt der erste Satz der Einleitung mit einem Zitat in gleichem Tonfall: „Es war einmal in den strahlenden 60ern [...]“ (S. 9) – „Once upon a time, there was a time that was ...“ Mit dieser märchenhaften Fernstellung, ja geradezu Entrückung wird darstellungstechnisch raffiniert zwei-

---

<sup>1</sup> Aleida Assmann, „The Curse and Blessing of Babel; or, Looking Back on Universalisms“. In: Sanford Budick/Wolfgang Iser (Hgg.), *The Translatability of Cultures. Figurations of the Space Between*. Stanford 1996, S. 85–100, hier S. 85.

erlei gewonnen: Die Schaffung dessen, was im Buch selber am Beispiel des Theaters als „Hetero-Chronotop“ bezeichnet wird, der „Ort einer anderen Zeitlichkeit“: „Während draußen die Zeit kontinuierlich weiterfließt, treten wir ein in eine andere Welt, die durch Anfang, Mitte und Ende definiert ist“ (S. 36) – hier die des Buches und seines Gegenstandes ‚Zeitregime der Moderne‘ mit der These einer epochalen „Zeiten“-Wende. Indem wir in eine Aura des Märchenhaften eintauchen, findet zudem das Paradox einer Entkoppelung und Rückkoppelung zugleich statt, die *narrative* Schaffung einer zeitenthobenen Zeit-Geschichte mit Anfang, Mitte und Ende, die *argumentativ* das Ende dieses Zeitregimes und einen Neubeginn postuliert – ein Ende, das für manche womöglich gar (noch) nicht so unmittelbar evident, geschweige denn erlebbar erscheint.

Und noch ein drittes Genre-Register wird aufgerufen, dies auf der methodologischen Ebene des Verfahrens, wo es zwischen einer „Quest“ und einer „recherche du temps perdu“ oszilliert: Das Buch unternehme „eine Reise in diese vergessene Vergangenheit“ und versuche, „die in ihr wirkende vorherrschende Zeitordnung aus der Distanz noch einmal zusammenhängend vor unsere Augen zu stellen“ (S. 7). Die Methode dieser ‚Zeit-Raum-Reise‘ „metaphorisch gesprochen, weniger die einer Sonde, als die einer Wünschelrute“ (S. 8), eine „breit angelegte Sammel- und Suchaktion“ (S. 7):

Da das Zeitregime selbst das verbindende Band einer Epoche und zugleich das gemeinsame Dach für eine Vielfalt kultureller Handlungen, Skripte und Deutungen ist, war es notwendig, die Belege für die Evidenz dieser modernen Zeitorientierung nicht nur aus einem einzigen Diskurs wie zum Beispiel der Geschichtsschreibung abzuleiten, sondern das Bild dieses Zeitregimes aus ganz verschiedenen kulturellen Bereichen zusammenzufügen. (S. 22)

Mag der Leser von den quasi-literarischen Anleihen bei Tragödie, Märchen und ‚Quest‘ in einer wissenschaftlichen Abhandlung zunächst überrascht sein, so leuchtet die hohe gestalterische Vernunft in diesem Verfahren unmittelbar ein: Denn wie anders könnte das Paradox gelöst werden, jenes Flüchtigste alles Flüchtigen, ein ‚Fluidum‘ nur, aber alles durchziehend, die ‚Zeit‘ eben, die gleich Goethes *Märchen* „an nichts und an alles erinnert“, in ihrer ‚Ordnung‘, als ‚Regime‘ gar, fassen zu wollen.

In dem gestaltend synthetisierenden Verfahren liegt denn auch einer der ganz großen Vorzüge des Buches, das sich ineins spannend lesefreundlich leicht und zugleich als panoramatisch umfassende Begehung der maßgeblichen Zeit- und Modernisierungsdebatten mit einer entschieden perspektivierten Eigenpositionierung liest. Ebenso liegt darin der wohl wichtigste Unterschied zu zwei anderen, fast zeitgleich ebenfalls 2013 erschienenen Publikationen zum

modernen Zeitbegriff: Hartmut Rosas *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*,<sup>2</sup> und Thomas de Padovas *Leibniz, Newton und die Erfindung der Zeit*.<sup>3</sup> Sie lassen kontrastiv das Besondere an Assmanns Verfahren hervortreten: Fokussiert der Soziologe Rosa auf das gesellschaftliche Zeitregime der Moderne und versucht da den spezifischen Aspekt der Beschleunigung fast aller sozialer Lebensbereiche mit dem Instrumentarium der ‚klassischen‘ Entfremdungskonzepte seit dem frühen Marx bis zur Kritischen Theorie der Frankfurter Schule unter dem Gesichtspunkt einer sozialen Pathologie engzuführen, so kontrastiert Thomas de Padova Newtons und Leibniz’ einander diametral entgegenstehende *physikalische* Zeitbegriffe und beschreibt das Zeitregime der Moderne und dessen Wandel von der erstweiligen Dominanz von Newtons absolutem Zeitbegriff zum Comeback von Leibniz’ relationaler Zeitvorstellung im 20./21. Jahrhundert.

Gegenüber diesen beiden das Phänomen ‚Zeit‘ in seinen sozialen beziehungsweise physikalischen Partialaspekten erfassenden Abhandlungen müsste man Assmanns Buch wohl als ‚ganzheitlich‘ charakterisieren. Denn – so ihre Überlegung – „erst wenn das moderne Zeitregime nicht mehr nur als ein theoretischer Begriff, sondern auch als eine ‚kulturelle Modellierung‘ und ‚Gestalt‘ vor uns steht, kann dessen historische Bedeutung ermessen und differenzierter beschrieben werden“ (S. 22). Ausgreifend fällt dementsprechend auch die Definition des Begriffs ‚kulturelles Zeitregime‘ aus: „Darunter verstehe ich einen Komplex kultureller Vorannahmen, Werte und Entscheidungen, der menschliches Wollen, Handeln, Fühlen und Deuten steuert, ohne dass diese Grundlagen vom Individuum selbst bewusst reflektiert werden“ (S. 19).

Getragen und argumentativ vorangetrieben wird der Darstellungsgang durch zwei Thesen, deren eine auch als „Rückgrat“ der Sache selbst, nämlich des Zeitregimes der Moderne seit dem 17./18. Jahrhundert, postuliert wird: Dieses ruhe ganz dominant auf der theoretischen Vorstellung einer *physikalischen* Zeit (mit Blick auf de Padovas Abhandlung müsste man präzisieren: Newtons, nicht Leibniz’ Vorstellung), die „wie ein ‚Pfeil‘ in eine offene Zukunft gerichtet [...], aber auch ebenmässig und berechenbar durch die Gegenwart in die Vergangenheit ‚fließt‘“ (S. 47) und die in ihrer vollkommenen Leere und Abstraktheit „von allem radikal abgelöst“ sei, „was bisher menschliches Zeitempfinden strukturiert und skandiert hatte: natürliche Rhythmen, mythische Ereignisse, Handlungen, kulturelle Feste oder religiöse Erwartungen.“ Dafür oder gerade deswegen sei sie geeignet (gewesen), „allen diesen kulturellen Erscheinungen

<sup>2</sup> Hartmut Rosa, *Beschleunigung und Entfremdung. Entwurf einer Kritischen Theorie spätmoderner Zeitlichkeit*. Aus dem Englischen von Robert Celikates. Berlin 2013.

<sup>3</sup> Thomas de Padova, *Leibniz, Newton und die Erfindung der Zeit*. München 2013.

ein übergeordnetes einheitliches Maß zu geben“ (S. 47). Allerdings habe sich „diese Neuordnung des Zeitverhältnisses [...] keineswegs abrupt und flächendeckend durchgesetzt“, und „die Koexistenz multipler Zeitformen“ charakterisiere „weiterhin auch unsere Epoche“ (S. 47 f.) – Im Sinne eines Zwischenrufs ließe sich hier fragen, ob statt von ‚Koexistenz‘, die uns an ein friedliches Mit- oder Nebeneinander denken lässt, nicht viel eher von ‚Konkurrenz‘ zu reden wäre; Konkurrenz zwischen dem Zeitregime eines zukunftsorientierten Fortschrittsdenkens mit streckenweise aggressiv imperialen, ja totalitären Zügen und einem an Naturvorgängen und an den im Austausch damit synchronisierten Riten und Mythen orientierten Zeitregime, das von den planetarischen Zeitbewegungen über jene von Pflanzen und Tieren bis zu den zirkadianischen Rhythmen in unsern eigenen Körpern, von den Zellvorgängen mit ihren Zeitregimes nicht zu reden, bestimmt beziehungsweise tagtäglich, stündlich, davon abhängig und mit hin „erlebbar“ ist.

Begrifflich ebenfalls eher an ‚Konkurrenz‘ denn an ‚Koexistenz‘ denkt man bei der zweiten These, die das Argumentationsgerüst des Buches trägt und die hinter der Buchtitelfrage „Ist die Zeit aus den Fugen?“ sowie dem gleichlautenden 5. Kapitel steht – und deren Antwort nur ‚ja‘ heißen kann. Dies in mehrfacher Hinsicht: Aus den Fugen ist die Zeit schon mit dem und im Zeitregime der Moderne geraten, und zwar aufgrund a) der fast ausschließlichen Orientierung am absoluten physikalischen Zeitbegriff, b) der strikten Trennung der Zeitdimensionen Vergangenheit/Gegenwart/Zukunft und c) der dominanten Favorisierung von letzterer. Die temporale Ordnung dieses stark asymmetrisch zukunftslastig „gefugten“, aber lange Zeit stabilen Zeitregimes habe sich indessen in den letzten zwei, drei Jahrzehnten weitgehend aufgelöst und sei einer „tiefen Verwirrung in der zeitlichen Orientierung“ (S. 280) gewichen – von einigen gar als „Zeit-Chaos“ (S. 265) empfunden. Zugespitzt vereinfacht ist demnach das in der Moderne aus den Fugen geratene Zeitregime seinerseits aus den Fugen geraten, wobei diese Krise „vor allem mit neuen Formen des Umgangs mit der Vergangenheit zu tun“ habe, „die neuerdings im großen Stil gesellschaftlich wiedereingesetzt und für die Konstruktion von Identitäten reklamiert“ werde (S. 280).

Freilich – und dies wird explizit als These des Buches bezeichnet und ist vielleicht dessen argumentatives Kernstück – handle es sich beim neuerlichen Wandel „nicht um ein Skandalon oder eine Krise“, „sondern um ein Stück zurückgewonnener Normalisierung“ (S. 280), um einen „Rückschwung unseres Zeit-Pendels vom Pol der Zukunft zum Pol der Vergangenheit“ (S. 316). Als Aufgabe zum Abschluss des Buches formuliert: „Diese drei Zeitstufen neu zu ordnen und in ein ausgewogenes Verhältnis zu bringen ist weiterhin ein offenes Abenteuer, aber sicher auch die wichtigste Herausforderung, die mit dem Abschied vom Zeitregime der Moderne verbunden ist“ (S. 323).

„Normalisierung“, „Rückschwung“, „ausgewogenes Verhältnis“ – diese Begriffe machen sichtbar, dass neben dem kulturhistorisch eine „Gestalt“ synthetisierend modellierenden und dem zeitdiagnostisch analysierenden Verfahren in Assmanns Buch auch normative Zeitvorstellungen mitschwingen, eine Normativität des Zeitregimes, die als solche freilich nicht *explizit* thematisiert wird. Systemtheoretisch könnte man an homöostatische beziehungsweise homöodynamische Vorstellungen denken. *Implizit* wird das normative Moment fassbar, wo etwa von einer „legitimen“ und einer „illegitimen“ Erinnerungskultur (S. 307), von „reiner“ Vergangenheit“ und „unreinen“ Formen der Vergangenheit“ (S. 296) die Rede ist. Offen bleibt auch, ob eine solche *Ethik* des Zeitregimes an die „globale Evolution der Ethik der Menschenrechte“ (S. 298) rückgekoppelt oder gar mit ihr identisch sei – was sie gleich einem Möbiusband wieder an das Projekt der Moderne seit der Aufklärung zurückbinden würde. Und offen muss wohl auch bleiben, ob eine „ökonomisch stabile Demokratie“ (S. 320) wirklich jenes Politregime sei, das ein homöodynamisch ausgewogenes und ethisch verantwortungsvolles Zeitregime wenn nicht garantiere, so doch voraussetze – der aus der ökonomisch wohl stabilsten und ältesten (Direkt-)Demokratie der Welt kommende Rezensent bezweifelt dies mit Blick auf die in dieser ultra-stabilen Demokratie streckenweise doch sehr verknorkste Vergangenheits- (und Zukunfts-)kultur. Doch das zu beantworten sind die Herausforderungen des Buches an die Leserin und den Leser.